Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 232. **Dienstag** den 8. Mai 1894. 88. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 8. Mai.

Der **preußische Landtag** genehmigt sich den Luxus einer Pfingstvertagung, obwohl er sehr wohl mit seinen Arbeiten vor dem Feste hätte fertig sein und den Schluß der Session ermöglichen können. Die Regierung hat zwar in den letzten Tagen noch ein kleines Gesetz eingebracht und ein weiteres ankündigen lassen, aber dies geschah wohl nur in der Absicht, der ihr wegen der Landwirthschaftskammern erwünschten Fortsetzung der Berathungen nach Pfingsten einen erhöhten Schein von Berechtigung zu verleihen. Man hat, was unseres Wissens in Preußen lange nicht geschehen war, angesichts dieser Vertagung auf die Kosten hingewiesen, welche durch die Nothwendigkeit, während der Unterbrechung und darüber hinaus den Abgeordneten Tagegelder zu zahlen, verursacht werden. Und in der That spielt eine Summe von etwa 100 000 ℳ, einer innerdiplomatischen Action gepflegt, keine geringe Rolle in einem Lande, welches für die Fortbildungsschulen nicht das Allernöthigste aufzubringen im Stande sein soll. Zumal die „Vertagung" für die meisten Abgeordneten schon lange vor dem gestrigen Montag durch eigene Entschließung herbeigeführt worden war. Ob nach den Ferien in der Angelegenheit der Landwirthschaftskammern ein positives Ergebniß erzielt werden wird, steht dahin, diejenige des Dortmund-Rhein-Canals wird allem Anscheine nach zu Boden fallen. Auf das Wesentliche dieser letzteren Frage soll hier nicht eingegangen werden. Sollte aber der Canal in der nächsten Tagung bewilligt werden, so wäre die Verzögerung bedauerlich, da sich, wie man hört, bis dahin die Bodenspeculation die Hinausschiebung zu Nutze gemacht haben wird. Von wichtigeren Gesetzen ist bei Beginn der Ferien nur die Synodal-Ordnung erledigt. Die Dürftigkeit seiner Leistungen wird man aber in dieser Zeit der gesetzgeberischen Ueberproduction dem Parlament kaum zum Vorwurf machen. Der preußische Landtag hat überdies aus den letzten Tagungen in der Steuerreform ein gewaltiges Stück Arbeit hinter sich. Zu bedauern ist nur, daß der Etat auch diesmal, trotz der geringen Anzahl von Aufgaben, nicht rechtzeitig erledigt worden ist. Die Schuld trägt hauptsächlich das Centrum, welches die Etatsdebatte zu einer allerdings gänzlich mißglückten Entfachung der Culturkampf-Stimmung mißbraucht hat. Von dem Vorwurfe der Zeitverschwendung aus parteitaktischen Rücksichten sind auch die Conservativen nicht freizusprechen. Das Verdienst, welches sich diese Partei durch Herbeiführung einer Erörterung über den polnischen Sprachunterricht erworben hat, ist nachträglich durch die Stellungnahme zu der Frage der Landwirthschaftskammer für sich recht fragwürdig geworden. Auf sein früheres geistiges Niveau ist das preußische Abgeordnetenhaus nur in der Debatte über den gediegenen Finanzbericht des Abg. Dr. Sattler hinaufgelangt.

Ein merkwürdiges Wahlexperiment ist im **Großherzogthum Baden** in Vorschlag gebracht. Dort besteht für die Landtagswahlen bereits das allgemeine gleiche Wahlrecht wie für den Reichstag, nur mit dem Unterschied, daß die Abgeordnetenwahlen indirect, durch Wahlmänner, erfolgen. Seit längerer Zeit schon wird von verschiedenen Seiten an der Beseitigung des indirecten Wahlverfahrens gearbeitet, dessen praktischer Werth bei der gleichen Berechtigung aller Steuerzahler bezweifelt wird, wie wir glauben, nicht mit Recht. Eine Commission zur Berathung eines demokratisch-freisinnigen Antrags auf Einführung des directen Wahlrechts hat nun einstimmig diesen Antrag angenommen, jedoch unter der Bedingung, daß damit das Proportionalsystem verbunden wird, wonach die einzelnen Parteien soviel Abgeordnete erhalten, wie sie im Verhältniß zu der von ihnen aufgebrachten Stimmenzahl zu beanspruchen haben. Die Zustimmung der Regierung und der ersten Kammer zu diesem sehr umwälzenden Antrag ist allerdings nicht wahrscheinlich. Sollte er angenommen werden, so könnte die Wirkung leicht eine weitere Stärkung der socialdemokratischen, vielleicht auch der ultramontanen Partei werden. Wenn man dieses System auf die Reichstagswahlen anwenden wollte, so würden die Socialdemokraten mit ihren im Jahre 1893 abgegebenen 1,7 Millionen Stimmen weitaus an der Spitze stehen, das Centrum würde folgen, es ist aber zu bemerken, daß diese Partei, welche zuletzt 1,4 Millionen Stimmen aufgebracht hat, leicht ihre Stimmenzahl steigern könnte, da in ihren großentheils unbestrittenen Wahlkreisen bekanntermaßen die geringste Wahlbetheiligung stattzufinden pflegt. Die von der conservativen und der nationalliberalen Partei bei den vorigen Wahlen aufgebrachte Stimmenzahl ist annähernd gleich, rund 1 Million, die Zahl der conservativen Vertreter aber erheblich größer (68 gegen 53). Die kleineren Gruppen würden wohl annähernd ebenso viele Vertreter haben, als sie nach ihrer Stimmenzahl beanspruchen könnten. Wir müssen danach die Besorgniß haben, daß die schädlichen Wirkungen des allgemeinen gleichen Wahlrechts durch das Proportionalsystem nur noch verstärkt, keineswegs gemäßigt würden. Es ist auch schwer einzusehen, an welcher Stelle die Auswahl und Vertheilung der Vertreter erfolgen sollte, wenn nicht mehr das Stimmenergebniß in den einzelnen Wahlkreisen, sondern in der Gesammtheit derselben ausschlaggebend für die Zahl der Vertreter sein soll. In vielen Fällen würde es dann vorkommen, daß Wahlkreisen Abgeordnete aufgedrängt werden, deren Parteistellung der Mehrheit der Wähler gar nicht entspricht.

Mit Spannung verfolgt man weit über die Grenzen **Oesterreich-Ungarns** hinaus den Kampf, der im Pester Magnatenhaus um die ungarische Civilehe ausgefochten wird, und der vielleicht morgen schon zur Entscheidung gelangt. Von beiden Parteien, der liberalen Regierungspartei und den Klerikal-Conservativen, werden noch in zwölfter Stunde gewaltige Anstrengungen gemacht, um jede einzelne Stimme wird gerungen. Dabei tritt mit immer größerer Bestimmtheit in Pester Blättern die Behauptung auf, daß Graf Kalnoky, der gemeinsame Kriegsminister beider Reichshälften, der Mittelpunct jener Bestrebungen am Wiener Hofe sei, welche auf den Fall der Vorlage hinarbeiten. Seinem Einfluß wird es zugeschrieben, daß die Desertionen im liberalen Lager größer sind, als man anfänglich annehmen konnte; infolge dessen sind die Aussichten der Regierung im gegenwärtigen Augenblick nicht die besten, doch läßt sich auch heute noch nichts Bestimmtes über das Resultat der Abstimmung sagen, da voraussichtlich nur ganz wenige Stimmen den Ausschlag geben werden, je nachdem es gelingt, die genügende Anzahl Stimmen für oder gegen zu absentiren. Sollte die gegen den Grafen Kalnoky erhobene, fast unglaubliche Beschuldigung einer gesetzwidrigen Einmischung in rein ungarische Angelegenheiten sich thatsächlich substanziiren lassen, so wird die Ehegesetzvorlage noch ein Nachspiel von kaum geringerer politischer Bedeutung haben. — In Klausenburg in Siebenbürgen hat gestern vor dem Schwurgericht die Hauptverhandlung in dem sogenannten Memorandumproceß begonnen, d. h. in dem Proceß gegen 23 Mitglieder des Executivcomités der „rumänischen Nationalpartei Siebenbürgens". Den Gegenstand der Anklage, welche dem Comité Aufreizung gegen das Gesetz und Vergehen gegen die ungarische Staatshoheit vorwirft, bildet eine von dem Comité im Mai 1892 verfaßte, in Druck gegebene und zur Ueberreichung an den Kaiser in Wien bestimmte, in deutscher, magyarischer, französischer, italienischer und rumänischer Sprache geschriebene Denkschrift. Dieselbe erklärt, daß die im Jahre 1848 erfolgte Union Siebenbürgens mit Ungarn die den Rumänen gewährleistete Autonomie vernichtet habe, und zwar auf Grund des Beschlusses eines siebenbürgischen Landtags, in welchem die Rumänen nicht ihrer Anzahl und Bedeutung entsprechend vertreten gewesen seien; derselbe sei nämlich noch auf Grund des Wahlgesetzes von 1790—91 zusammengesetzt gewesen, also auf Grund von Gesetzen, welche der Zeit des finstern Feudalismus angehören. Weiter heißt es in dem Memorandum u. A.: „Wir sind Söhne eines Königreiches, an dessen Spitze mit Weisheit und Klugheit ein stolzer Sproß der Hohenzollern thront, und das rumänische Volk, seinem Könige zu Dank und zu Liebe verpflichtet, könnte nicht der Interessen des Friedens halber die Interessen seiner Existenz als Nation und Stamm opfern." Der Kaiser hat seiner Zeit die Entgegennahme der Denkschrift, welche ihm eine rumänische, von den Wiener Antisemitenführern Lueger und Consorten mit offenen Armen aufgenommene und von den Jungtschechen beglückwünschte Deputation überreichen sollte, abgelehnt. Auch in Rumänien selbst ist fortgesetzt, namentlich in der letzten Zeit, lebhaft für die „Autonomie der Siebenbürger Volksgenossen" in panrumänischem Sinne agitirt worden — eine Agitation, die auch schon wiederholt zu Excessen führte, und die kürzlich erst die rumänische Regierung veranlaßte, in der Kammer zu erklären, daß sie internationale Verwickelungen herbeiführen könne: bezweckt doch die Bewegung in letzter Linie die Losreißung der von Rumänen bewohnten Theile Siebenbürgens von Oesterreich und ihre Vereinigung mit dem Königreich Rumänien. Ueber die Aufregung, in welche der Proceß die rumänischen Irredentisten versetzt, ist bereits berichtet worden.

In den Kreisen der **französischen** Industriellen verfolgt man mit gespannter Aufmerksamkeit den Fortgang der Angelegenheit des socialdemokratischen Deputirten Toussaint, welcher durch seine Brandreden während des Streiks in Trignac so erheblich zur Verschärfung des Conflicts zwischen Arbeitern und Arbeitgebern beigetragen hat, daß das Gericht sich veranlaßt fand, bei der Kammer die Genehmigung zur Einleitung des Strafverfahrens gegen den Volksredner nachzusuchen. Der Deputirtenkammer kam dieser Fall sehr unerwünscht. Sie möchte es weder mit der Regierung noch mit den socialdemokratischen Wählermassen verderben; andererseits aber hat doch die Industrie des Landes offenbar ein Anrecht darauf, seitens der Kammer gegen den zu ihrem schweren Schaden betriebenen Mißbrauch der parlamentarischen Immunität wenigstens soweit geschützt zu werden, daß übermäßige Herausforderungen und Aufreizungen zu Gewaltthaten, wie der Genosse Toussaint sie in Trignac verübte, nicht dem ordentlichen Richter in einem Staatswesen, das den Grundsatz der allgemeinen staatsbürgerlichen Gleichheit verkörpern will, entzogen werden. Die Kammer setzte einen Ausschuß zur Berichterstattung über den Fall ein, der bei einigem guten Willen ohne Umstände hätte vom Plenum entschieden werden können. Dadurch allein bewies sie schon, daß sie einer Ueberantwortung des Schuldigen an den Richter im Grunde ihres Herzens abgeneigt war, und der Ausschuß hatte den Wink so gut verstanden, daß er mit ganz überwiegender Mehrheit sich gegen die Eröffnung des Gerichtsverfahrens wider den socialen Friedensstörer Toussaint erklärte, obgleich der Regierungsvertreter nachwies, daß im Geiste des Grundsatzes: Gleiches Recht für Alle, der Deputirte Toussaint dem ordentlichen Richter nicht unter dem Vorwande seiner parlamentarischen Immunität vorenthalten werden dürfe. Infolge dieser Erklärung der Ausschußmehrheit beabsichtigte die Regierung, die Sache fallen zu lassen, doch ist dieselbe auf eigenes Betreiben der Mehrheit der Abgeordneten, die sich noch in letzter Stunde auf ihre Pflicht dem Lande und namentlich der Industrie gegenüber besonnen zu haben scheint, wieder aufgenommen worden und soll, wie uns der Draht meldet, heute in der Kammer zur Sprache kommen. An dem Plenum wird es nunmehr sein, entweder den Entscheid der Commission zu dem ihrigen zu machen oder dem Gebot des gesunden Menschenverstandes Folge zu geben. Im ersteren Falle beschwört es eine Cabinetskrisis herauf, da, wie uns gleichfalls telegraphisch berichtet wird, die Regierung aus der Sache eine Vertrauensfrage machen wird. Jedenfalls würde das Eintreten der Kammer für das parlamentarische Immunitätsprivileg im concreten Falle von der Socialdemokratie zur Ziehung weiterer Consequenzen aufs Intensivste ausgebeutet und die Erhaltung leidlicher Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern auf das Bedenklichste erschwert werden, wenn die Kammer es für einen legitimen Gebrauch des Deputirtenmandates erklären sollte, bei Ausständen den Conflict durch Aufreizung zum Umsturz der bestehenden Ordnung bis zur Unheilbarkeit zu vergiften. Die Kammer hat durch ihre sonstige Politik bewiesen, daß sie von dem Willen beseelt ist, den Interessen der nationalen Industrie zu Hilfe zu kommen. Consequenter Weise sollte man nun auch erwarten dürfen, daß sie in einem Puncte, der für das Wohl der Industrie kaum minder wichtig ist, als der Schutz des heimischen Arbeitsmarktes, nämlich die Wahrung der Autorität des Arbeitgebers, der Disciplin und Vertragstreue der Arbeiter, sich nicht selber untreu werde.

Mit ihrem Feldzug, den die **Engländer** im Februar gegen Kaba Rega von **Unjoro** unternommen, haben sie, wenn auch noch eine officielle Bestätigung der aus Zanzibar vorliegenden verläßlichen Nachrichten ansteht, besonderes Glück gehabt. Es wurde, wie der Draht gemeldet hat, nicht nur das Reich Kaba Rega's eingenommen und er selbst vertrieben, sondern eine Abtheilung der Engländer wandte sich noch weiter nordwärts, den Nil hinab, besetzte Wadelai und hißte dort die englische Flagge. Dadurch erhält der Feldzug gegen Kaba Rega erst seine richtige Erklärung. Er war ja ein unangenehmer Nachbar, wie dies schon Emin Pascha erfahren hat, am schwersten fiel aber wohl ins Gewicht, daß sein Gebiet gerade zwischen Emin Pascha's ehemaliger Provinz und Uganda lag. In jener, und zwar im Norden derselben, hat bekanntlich der Belgier von Kerckhoven, welcher seitdem den Tod gefunden, Fuß gefaßt, und es lag den Engländern wohl daran, ihre Besitzansprüche den Belgiern gegenüber thatsächlich zur Geltung zu bringen. Man hat jetzt wohl bald Aufklärung über die Verhältnisse in der ehemaligen egyptischen Aequatorialprovinz zu erwarten; wie dieselbe aber auch ausfallen wird, Deutschland muß sie von Neuem zum Bewußtsein bringen, daß es dort, wo für uns mehr zu holen war, als anderwärts in Afrika, das Nachsehen hat. Es ist schmerzlich, jene Gebiete in fremden Händen zu wissen, die nur die Energie eines Deutschen cultivirte und vor den Mahdistenschaaren schützte. Wäre Stanley nie nach Wadelai gekommen und hätte Emin fast mit Gewalt „befreit", so säße dieser noch heute in Wadelai, und hätte er sein Gebiet nicht länger für Egypten verwaltet, so war er der König der Aequatorialprovinz. Die Wiederbesitznahme seiner Provinz schwebte auch Emin vor, als er den deutschen Reichsdienst verließ und sich auf seinen Zug nach dem Nordwesten begab, der ihm in Mampema den Tod bringen sollte. Leider fand er schon Engländer

---

Feuilleton.

Im feindlichen Leben.

Roman von J. Schwabe.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Aber Sie sind wie ein Gedicht", sagte Rose warm — eine Elegie — eine —" Tragödie hätte Rose beinahe gesagt, da sie die nachtdunkeln Augen Dora's so räthselvoll von ihr weg und in die Ferne schauen sah.

„Also — ich werde gehen", erklärte sie dann mit komischer Feierlichkeit und dann in ihrem heitersten, übermüthigsten Tone: „Und wenn der Herr Director meint, daß etwas mit mir anzufangen ist, etwas recht Tüchtiges nämlich — eine Sängerin dritten oder vierten Ranges will ich nicht werden! — dann giebt es morgen Abend Chocolade und Crömeschnitten für die ganze Gesellschaft auf unserer Stube!"

„Es wäre himmlisch!" jubelte der ganze Chor. —

„Was wäre denn so himmlisch, und warum wird nicht gearbeitet?" rief zürnend Herrn Hafpe's nervöse Stimme ärgerlich dazwischen und er schien nichts weniger als angenehm berührt, da drei, vier junge Mädchen auf einmal sich beeilten, ihm die neue Mär mitzutheilen, und zwar triumphirend mitzutheilen. Er verstand nicht eben viel von dem aufgeregten Geplauder, und erst als Rose ihm in aller Ruhe den Sachverhalt auseinandersetzte, meinte er, während seine unruhigen Augen unheimlich zu ihr hinüber flackerten:

„Ich würde mir die Sache sehr überlegen, Fräulein Müller! Es ist nicht alles Gold, was glänzt, und wenn ich Ihnen dem Ersten ab zehn Mark zulege, so wäre es mindestens leichtsinnig von Ihnen —"

„Zehn Mark Zulage — ist er verrückt? Und mitten im Jahre — und nachdem sie kaum fünf Monate da ist?" so flüsterte es spöttisch, höhnisch, neidisch in der Runde, und selbst Lulu und Mietzchen horchten verwundert auf.

Der Chef aber fuhr, das auffällige Gemurmel, die verwunderten Blicke kaum beachtend, fort:

„Mindestens leichtsinnig von Ihnen, eine so glänzende und sichere und ehrenhafte" — er betonte das letztere Wort ganz besonders — „Existenz, wie Sie sie bei mir haben, aufzugeben, um phantastischen Ideen nachzujagen, die sich, im besten Falle, doch erst nach Jahr und Tag verwirklichen können, vielleicht aber auch sich niemals verwirklichen. Ich kenne das Leben besser als Sie und habe auch schon hinter die Coulissen gesehen. Natürlich können Sie gehen heut Abend, aber überlegen Sie es sich genau, ehe Sie sich zu etwas verpflichten! Umsonst bildet Sie Herr Director Möller nicht aus!"

Das klang Alles sehr wohlgemeint, sehr vernünftig, sehr weltklug; kein Zweifel, Herr Hafpe kannte die Welt und hatte auch hinter die Coulissen gesehen; was wollte das aber Alles sagen gegenüber Rose's warmer Begeisterung? Es verschwand wie Nebel vor der Sonne. Es mußte ja gehen! Warum sollte sie sich denn fürchten? Wenn dem Herrn Director an ihrer Stimme gelegen war, würde er ihr keine zu drückenden Verpflichtungen auferlegen, und wenn irgend Jemand anders ihr die Mittel zum Studium leihen wollte, warum sollte sie sie nicht nehmen? Es war doch bekannt genug, welche Gagen Primadonnen beziehen — wie leicht konnte da das Studium zurückbezahlt werden! Nein, sie ließ Herrn Hafpe's trockene Vernunft keineswegs wie Mehlthau auf ihre Freude fallen, sie ging den ganzen Tag wie auf Wolken umher, sie lachte und scherzte unaufhörlich, sie strömte von Witz und Uebermuth völlig über — selbst Dora schüttelte den Kopf zu diesem Uebermuth.

„O, Dora, schelten Sie nicht", bat sie lachend — „ich will ja gar so gern reich und berühmt werden. Wäre es nicht ein Glück, ein großes Glück?" Sie küßte Dora stürmisch und eilte hinauf, Toilette zu machen.

Dora folgte ihr eine halbe Stunde später und da saß sie noch vor dem Spiegel und ordnete gar sorgfältig die kleinen, krausen Löckchen, die so duftig die klare Stirn umspielten. Sie trug nur ein einfaches, dunkelgrünes Kleid, aber wie gut ihr es stand! Keinerlei Schmuck, außer einer winzigen Granatnadel, dem einzigen Schmuck, den sie überhaupt besaß; die Mutter hatte die kleine Nadel ihr zur Confirmation gegeben, wie sie ihr schon von der Großmutter vererbt worden war, und unechten Schmuck trug Rose nun einmal nicht.

„O, Kind, Sie werden ja jetzt schon eitel", scherzte Dora.

„Nicht wahr?" lachte Rose. „Ich habe mich eben ganz ernsthaft betrachtet, Zug für Zug, und ich glaube, es wird reichen für die Bühne. Die Nase ist hübsch groß, das ganze Gesicht energisch geschnitten, die Augen liegen gerade tief genug, und ich kann sie ganz weit aufmachen — der Effect wird nicht ausbleiben!"

„Gewiß nicht, Kind; Sie haben ja schon gestern reichlich Effect gemacht. Ich bin nur neugierig, was Erwin zu dieser Wandlung sagt. Es wird ihm Spaß machen."

„Wird es? — Ich glaube, er ist sehr gut. Aber, ein wenig trocken — ist er es nicht, Dora?"

„Keine Spur, Sie kennen ihn nur nicht."

„Und doch ist mir, als sei er ein alter Bekannter, als kennte ich ihn schon seit Jahr und Tag — er sieht so vertrauenswürdig aus."

„Nicht wahr? Sagte ich es nicht gleich, Sie könnten Ihr gewohntes, Männern gegenüber stets bewährtes Mißtrauen diesmal bei Seite lassen? Schließlich ist's doch schade, daß Sie nicht zur Baronin kommen!"

„Warum?" fragte Rose ganz erstaunt.

„Sie könnten ihn da näher kennen lernen!"

„Nun, wer weiß — vielleicht gehe ich einmal Gastrollen in B."

Und damit schlüpfte sie in den Mantel, half Dora beim Anziehen des ihrigen, drückte den kleinen, schmucklosen Hut auf das prächtige Haar, und zusammen verließen sie das Haus durch den häßlichen, breiten, schmutzigen Thoreingang. Dora ging über die Promenade den Bahnhöfen zu; Rose nach der entgegengesetzten Seite ebenfalls über die Promenade nach dem eleganten, weit draußen liegenden Stadttheil, wo die reichen Leute sich reizende Villen in prächtigen Gärten erbaut haben. Dort lag auch das Haus, welches Director Möller bewohnte.

Es sah sehr vornehm aus. Ein Diener in Livrée meldete Rose seinem Herrn und führte sie eine breite, mit Teppichen belegte Treppe hinauf. Sie wurde gebeten, Hut und Mantel abzulegen, und sah sich alsbald in einem eleganten Raum, einem alten Herrn gegenüber, der ihr freundlich die Hand entgegenstreckte und sie höflich willkommen hieß. Und siehe da, sie kannte diesen Herrn — erst kürzlich noch hatte sie ihm ein reizendes Perlmutterportemonnaie verkauft! Der Herr aber erinnerte sich ebenfalls dieses besonderen Umstandes, meinte, daß sie in Folge dessen eigentlich alte Bekannte seien, bat sie in liebenswürdigster Weise, Platz zu nehmen, und erzählte im gemüthlichsten Plauderton, wie Eckhardt in heller Begeisterung von ihr gesprochen und wie sie beide gern bereit seien, ihr die Wege zur Künstlerlaufbahn zu ebnen, wenn sie sich für die ersten sechs Jahre an sein Institut verpflichte und wenn Talent, Stimme und Fleiß groß genug seien, die Schwierigkeiten einer solchen Laufbahn zu überwinden.

Und dann mußte sie singen — Tonleitern auf und ab. Und Gott sei Dank! es gab keine neugierigen Zuhörer, auch Lohengrim nicht, wie sie anfangs gefürchtet, und die Thüren zu den Nebenzimmern waren geschlossen.

Dann galt es, ihr Gehör zu prüfen, einzelne Töne, die er auf dem Clavier anschlug, richtig zu treffen, und es ging prächtig, sie traf sie alle mit Leichtigkeit. Dann kamen einfache Lieder an die Reihe, wie sie sich im Volke von Munde zu Munde fortpflanzen, endlich die Ballade, die Eckhardt gehört. Diese aber wollte ihr nicht gelingen; sie war zu befangen, sie konnte sich von dem Gedanken, daß sie hier Probe singe, nicht frei machen, sie sang zwar musikalisch rein und klar, aber ohne jeden schauspielerischen Effect, der den Vortrag gestern für Eckhardt gerade so anziehend gemacht hatte.

Herr Möller aber schien es gar nicht anders erwartet zu haben, er nickte nur leicht mit dem Kopfe und sagte: „Sehr gut, mein Kind, sehr gut!" Dann studirte er noch einmal aufmerksam ihr Gesicht, fand, daß es sehr kühnermäßig, sehr ausdrucksfähig sei, klopfte Rose, nicht gerade zu deren Freude, kräftig auf die Schulter und meinte:

„Es wird gehen, mein Fräulein, es wird sicher gehen! Kündigen Sie nur einstweilen Herrn Hafpe — am besten heute Abend noch. Morgen spreche ich noch einmal mit Eckhardt, welcher Ihnen die Gesangstunden unentgeltlich geben will — ein großer Vorzug, mein schönes Fräulein, denn der Sänger giebt sonst überhaupt keine Stunden, so viele Schüler er auch haben könnte — — dann bekommen Sie unsern Contract in den nächsten Tagen zugeschickt. Inzwischen — auf Wiedersehen, mein schönes Fräulein!"

Er schüttelte kräftig Rose's Hand und begleitete sie bis zur Zimmerthür. „Na, die hätten wir mit Leichtigkeit!" hörte ihn Rose, nachdem die sich kaum geschlossen, ganz laut und sehr vergnügt zu sich selber sagen, und sie hatte plötzlich das Gefühl, als habe sie, ohne es zu wissen, dem Mann da drinnen ihre Seele verkauft. Sehr nachdenklich stieg sie die Treppen hinab.

II.

Ihre kleine silberne Uhr zeigte ein Viertel nach neun, als sie in die Thür trat und auf die Straße hinaus schaute. Einen Augenblick sah sie sich fast furchtsam um. Es war so still hier, und es schien ihr so dunkel, trotz der hell brennenden Gaslaternen draußen. Aber die Luft war so frisch, so rein, und in ruhiger Klarheit funkelte da oben das ganze Heer der Sterne. Wie thöricht! Sie war wirklich ganz nervös aufgeregt. Schäme Dich, Rose! Soll man nicht in allen Wechselfällen des Lebens seinen Gleichmuth bewahren? Bist Du so sehr an das Wandeln in Dunkel und Schatten gewöhnt, daß